

TASIA FALTER

Dscheiga



Bist du bereit

für eine Mission?

Elyfiction
Verlag
Fantasy

Tasia Falter

Dscheiga

Bist du bereit für eine Mission?



Flyfiction
Verlag
Fantasy

1. BIST DU TOT?

„Du hast Angst? Wovor? Dass du sterben könntest? Warum? Du bist bereits tot.“

Was war das für eine emotionslose Stimme? Sie sprach sehr monoton, ohne jegliche Betonung. Das fand ich unheimlich.

Um mich herum war es schwarz. Wohin ich sah: schwarz. Wo war ich hier? Mein Herz schlug mit fortdauernder Ungewissheit schneller. Ich spürte nur, dass ich auf einem warmen Felsboden saß. Wie weit die Fläche reichte und was sich auf ihr befand, konnte ich aber nicht sehen. Ich sah nicht einmal meinen eigenen Körper. War er noch so, wie ich ihn kannte? Oder war er ... tot? Ich wollte mich nicht rühren, um keine bösen Erfahrungen zu machen.

Links von mir ertönte ein Flüstern. Ich drehte den Kopf zur Seite. Kurz darauf sprach eine helle emotionslose Jungenstimme zu mir. Sie kam von rechts.

„So ist es eben, wenn man tot ist: dunkel.“

Auch wenn die Stimme menschlich klang, rechnete ich nicht mit einem menschlichen Gegenüber.

„Es gibt keine Grenzen zur Orientierung“, fuhr die Stimme fort. „Es ist ungewiss, was kommen wird. Aber wir können dir weiterhelfen. Wir geben deinem Tod einen Sinn. Besiege den *Feind* und du erhältst eine Belohnung deiner Wahl.“

„ICH BIN NICHT TOT!“, schrie ich. Das Echo meiner Stimme hallte zurück, als wenn der Raum sehr groß wäre.

Links von mir ertönte wieder ein Flüstern. Es klang unheimlich. Ein Kribbeln überfuhr meine Haut, als ob ich frieren würde. War ich doch tot? Ich zog mich zusammen. Dann befühlte ich meinen Körper, meine Hände, meine Beine, mein Trägershirt und meine Shorts. Alles fühlte sich unversehrt an. Ich erinnerte mich, dass ich zuletzt mit meiner besten Freundin Sotes auf dem Planeten Sardonia in einem schäbigen Keller eines Schlosses gewesen war. Wir hatten dort jemanden gesucht, uns jedoch während der Suche verloren. Kurz darauf war so ein komischer Mann vor mir aufgetaucht. Der Körper des Mannes hatte in regelmäßigen Abständen gläserne Züge angenommen. Es war ruhig geworden und dann ...? Ich wusste es nicht. Ich presste die Hand gegen die Stirn, aber konnte mich nicht erinnern. War ich ohnmächtig geworden? War ich ...

... gestorben?

„Da du nun tot bist –“

„Bin ich NICHT!!!“, schrie ich so laut, dass ich von meinem eigenen Echo erschrak. Ich *fühlte* meinen Körper. Ich hatte sogar *Angst*, dass mir etwas zustoßen konnte, dass ich sterben konnte ... Wie sollte ich da tot sein? Alles fühlte sich an wie zuvor. Mir fehlte nur ein Teil meiner Erinnerung. War ich während meiner Erinnerungslücke erblindet? Das kam mir noch schlimmer vor, als tot zu sein.

„Ich wusste gar nicht, dass Menschen so wenig vom Leben loslassen wollen“, ertönte die weichere Stimme links von mir. Sie klang genauso emotionslos wie die helle Jungenstimme. „Du bist auf Miwalia. Der Ort hier –“

„... ist eine Station, an der du ankommst, wenn du dein Leben

beendet hast“, übernahm die hellere Stimme das Wort. „Aber von dieser Station ist es noch möglich, ins Leben zurückzugelangen. Wenn du den *Feind* besiegst, darfst du wieder leben. Um ihn zu besiegen, musst du dich für eine von drei Missionen entscheiden.“

„Bei der ersten Mission geht es um Miwalias Energie“, sagte die weiche Stimme. „Miwalia ist mit magischer Energie gefüllt. Bündle sie in fünf menschliche Körper und besiege mit dieser Kraft den Feind.“

„Bei der zweiten Mission geht es um Tannsteine“, setzte die hellere Stimme fort. „An einem fernen Ort gibt es Wunschsteine, die man nur über ein gefährliches Spiel der Natur erhält. Um mit der Kraft der Tannsteine den Feind zu vernichten, musst du selbst zum Spieleinsatz werden.“

„Und bei der dritten Mission geht es um eine Krankheit“, nahm die andere Stimme den Faden auf. „Lass dich mit todbringenden Viren infizieren und übertrage sie durch deine bloße Nähe auf den Feind. Dir selbst wird nichts passieren, denn du bist auf Miwalia gegen jegliches Gift immun.“

„An euren doofen Missionen habe ich kein Interesse!“, rief ich. „Ich muss nicht tun, was ihr verlangt. Ihr redet totalen Schwachsinn! Ich bin gerade mal dreizehn und werde noch lange leben!“

Nachdem das Echo meiner Stimme verhallt war, trat Stille ein. Ich wartete auf weitere Kommentare von den mysteriösen Stimmen, aber es kam nichts. Das irritierte mich und zugleich schwand meine Angst, da nichts Schlimmes passierte. War ich jetzt allein?

Ich streckte den Arm vorsichtig aus. Da war nichts. Nur Luft. Womöglich befand ich mich immer noch auf Sardonia und Sotes

war irgendwo in der Nähe. Wenn ich mich wenigstens erinnern könnte, was geschehen war ... Vorsichtig kroch ich ein Stück nach vorne. Unter mir fühlte ich Felsboden, aber vor mir war nur Luft. War das hier überall so? Mein Herz schlug wieder schneller.

„Sotes!“, rief ich und war den Tränen nahe. „Sotes, wo bist du?“ Meine Freundin würde mich nie alleine lassen. Sie hatte mich bisher immer beschützt.

„Du wirkst orientierungslos“, sprach die helle Jungenstimme. „Ein *Lebenssinn* könnte dir in deinem Tod helfen. Deswegen erfülle eine der drei Missionen oder vegetiere an diesem Ort bis in alle Ewigkeit sinnlos vor dich hin. Andere Möglichkeiten gibt es nicht. Falls du trotzdem hoffst, auf Miwalia Hilfe zu finden, dann bedenke, dass alle Menschen hier keine echten Lebewesen sind. Außerdem wurden sie nur aufgestellt, um dich zu *prüfen*. Niemand wird dir helfen. Du hast genügend Zeit, dir dein Missionsziel zu überlegen. Wir suchen dich später wieder auf. Tschüss.“

Stille kehrte ein und eine Weile hockte ich einfach da.

Irgendwann wurde es ein wenig heller und ich erkannte den braunen Felsboden unter mir. Ein langgezogener Schatten erstreckte sich über ihn. Das beunruhigte mich. War jemand hinter mir?

Ich schaute über die Schulter und sah am Ende eines langen engen Tunnelganges ein gelbes Licht. Meine Angst wurde größer. Um im Notfall wegrennen zu können, stand ich auf. Das Licht kam näher. Nach kurzer Zeit erkannte ich eine Frau, die durch den Tunnel auf mich zuing. Sie trug einen Lichtgurt um die Hüften und ein rotes, eng anliegendes Wickeltuch um den Bauch. Oberhalb des Tuches war sie mit einem dunkelgrauen, kurzärmeligen Oberteil bekleidet und unterhalb mit einer kurzen,

dunkelgrauen Hose. Ihr langes offenes Haar hatte rote Parallelstreifen und hing über den fünf Eisenstangen, die sie quer über beide Schultern trug. Die Unterarme und Waden der Frau waren mit einem braunen Band umwickelt.

Als sie an mir vorbeiging, sah sie mich finster und abgeneigt an. Ich wich beunruhigt zurück. Wer war das? Sie ging auf eine Metalltür zu, die in die Felswand eingebaut war. Die Frau verschwand hinter der Tür und mit ihr auch das Licht.

„Warte!“, schrie ich aus Angst vor der Dunkelheit. Ich rannte in die Richtung, wo ich die Metalltür vermutete, und fühlte nach dem Griff.

Als ich die Tür öffnete und in den Raum dahinter blickte, saß die Frau auf einem blaugrauen halbringförmigen Sofa. Die Couch stand um einen runden Tisch aus hellgrauem rissigem Fels. Die Felswände des geräumigen Höhlenzimmers waren braun und die Decke lief in der Mitte spitz zusammen. An manchen Stellen wurde sie von schrumpelig wirkenden Felssäulen getragen. Nirgends gab es Lichtquellen – mit Ausnahme des Lichtgurtes der Frau.

Wo war ich hier gelandet? Unter der Erde? Hoffentlich befand ich mich noch auf Sardonia, irgendwo in Sotes' Nähe! Hatte man mich lebendig begraben? Und was waren das vorhin für komische Stimmen gewesen? War ich wirklich tot und musste nun eine der drei Missionen antreten? Mein Herzschlag stieg an. Ich wollte zurück zu Sotes. Ich wollte Klarheit über die Situation!

Die Frau hatte die Eisenstangen neben dem Sofa abgelegt. Dann nahm sie eine der Stangen und stellte sie senkrecht zwischen ihre Beine. Sie schien mich nicht zu bemerken.

Ich betrat den Raum und schloss die Tür hinter mir. Das Klicken der Tür verriet mich. Die Frau drehte den Kopf und sah

mich an. Ihr Blick verfinsterte sich.

„Warum stehst du so dämlich da?“, fragte sie. „Auch wenn dieser Raum mein Empfangsraum ist, so empfangen ich keine Gäste. Jeder weiß das! Du kannst gehen.“ Sie schaute kurz von mir weg, musterte mich dann aber scharf.

Eigentlich war sie mir egal. Ich wollte nur beim Licht bleiben, doch ich wusste nicht, was ich sagen musste, damit sie meine Anwesenheit duldete.

„Was ist mit deinen Haaren passiert?“, fragte sie und hob die Eisenstange in die Waagerechte. „Deine Kleidung sieht genauso dämlich aus wie deine Haare.“ Schließlich drückte sie den Stab von beiden Seiten zusammen und formte ihn nach und nach zu einer Kugel.

Ich weitete erstaunt die Augen, schaute aber im nächsten Moment zu Boden. Vermutlich waren die Stangen gar nicht aus Eisen. Beschämt und verunsichert fuhr ich mit dem rechten Fuß auf dem Felsboden hin und her.

„Was soll schon mit meinen Haaren passiert sein? Die sehen immer so aus.“ Auf der linken Seite waren sie lang und glatt und auf der rechten Seite kurz und filzig.

„Deine Haare sind fleckig“, sagte die Frau und formte eine weitere Stange zur Kugel. „Alle *Miwalia* haben rote Strähnen im braunen Haar. Du hast rote Flecken.“

Ich zuckte mit den Schultern. Musste ich mich daran stören?

„Äh, Moment mal!“, rief ich und stand auf einmal steif und gerade da. „Hast du *Miwalia* gesagt? Soll das heißen, wir sind hier auf *Miwalia*?“ Das war doch der Ort, an dem man landete, wenn man sein Leben beendet hatte, oder? Zumindest behaupteten das die komischen Stimmen.

„Natürlich sind wir auf *Miwalia*“, sprach die Frau genervt.

„Nirgendwo anders wohnen die Menschen in solch einer Dunkelheit. Wer bist du überhaupt?“

„Mein Name ist Dscheiga.“

Die Frau hielt inne, als ob meine Worte sie emotional berührten. Doch dann verengte sie skeptisch die Augen. „Dscheiga?“

Ich nickte zögerlich und wollte aus Angst vor Konsequenzen am liebsten leugnen, was ich soeben gesagt hatte. Schließlich fasste ich Mut und fuhr fort: „Ich bin auf Tarrassine aufgewachsen. Dort –“

„Tarrassine? Was soll das sein?“

„Das ist ein Planet mit violetter Erde, gelb leuchtenden Pflanzen und magentaroten Bergen. Manchmal erscheinen auf ihnen Schlangenlinien, die Worte bilden. Es ist, als ob die Berge mit mir reden würden. Sie verstehen meine Gedanken, ohne dass ich zu ihnen spreche, und sie antworten. Also ... äh ...“ Ich schüttelte den Kopf, als mir auffiel, dass ich verträumt in Erinnerungen schwelgte. „Ich habe Sotes verloren“, sagte ich und kam damit zu meinem Problem zurück. „Sotes ist ein tierisches Wesen mit dunkelblauem Fell. Meist läuft sie auf vier Beinen und hat einen dicken weißen Schnabel.“

Als die Frau nur finster blickte, schob ich zwei Infos nach: „Außerdem trägt sie ein Strahlenmuster um jedes Auge, auch das ist weiß, und an ihrem Hinterkopf sitzen vier Hörner.“

Wieder erntete ich bloß Schweigen, also beschrieb ich sie noch genauer: „Ihre Schwanzspitze ist ein Giftpfeil, der ist etwa so lang wie ihr Körper. Und wenn Sotes auf ihren Hinterbeinen steht, ist sie ungefähr so groß wie ein Mensch. Hast du sie gesehen?“

Die Frau schwieg weiter und sah mich mit versteinertem Miene an. War sie skeptisch oder wütend? Eigentlich sollte sie jetzt

etwas sagen, doch bevor alles in einer peinlichen Stille endete, erzählte ich lieber noch was über Sotes: „Vor dreizehn Jahren ist sie nach Sardonia gegangen. Sie hat dort eine alte Freundin und deren Sohn gesucht. Ich weiß nicht, ob sie die beiden jemals gefunden hat, jedenfalls traf sie mich. Da ich noch ein Säugling gewesen bin, hat Sotes mich aufgenommen. Sie hat mich nach Tarrassine gebracht und großgezogen. Woher ich wirklich stamme, weiß ich nicht. Vielleicht hat Sotes es mir erzählt, aber ich habe es vergessen.“

Ich machte eine Pause. Vielleicht wollte die Frau *jetzt* reden?

Aber die Sekunden verstrichen quälend, bald flüchtete ich mich wieder ins Reden: „Auf Tarrassine bekam ich alles, was ich brauchte, daher hat mich meine Herkunft nicht interessiert. Auch meine Eltern habe ich nie kennengelernt. Da Sotes sich um mich kümmern musste, hat sie die Suche nach ihrer Freundin verplant. Doch vor Kurzem ...“ Ich kratzte mir am Hinterkopf und schaute traurig zu Boden. „Vor Kurzem hat Sotes die Suche fortgesetzt. Ich sollte ihr dabei helfen, wir sind zusammen nach Sardonia gegangen, aber dann ... Ich weiß es nicht. Irgendetwas ist passiert. Mir fehlen einige Erinnerungen. Als ich wieder zu mir gekommen bin, war ich in dieser Höhle. Bin ich ... bin ich ...“ Zu fragen, ob ich tot sei, war mir zu dämlich. Vermutlich hatten die mysteriösen Stimmen mir Schwachsinn erzählt.

„Wieso sprichst du von *sie*, wenn du von *Sotes* redest?“, fragte die Frau. „*Sotes* klingt männlich.“ Sie stand auf und legte die fünf Kugeln, die sie aus den Stangen geformt hatte, in dünnarmige verrostete Ständer am Rand des Höhlenraumes.

„Sotes hat kein Geschlecht“, sagte ich. „Warum sich das *Sie* durchgesetzt hat, ist eine längere Geschichte.“

„Ich wusste es!“ Mit dem Ellbogen lehnte sich die Frau an eine

dünne Felssäule, die sich neben den Ständern befand. Sie starrte zu Boden und schüttelte kraftlos den Kopf. „Ich hätte dich sofort rauswerfen sollen.“

Ich schluckte und wollte zurückweichen, aber mit dem Rücken stieß ich gegen die Tür. „Ich ... ich geh ja schon.“

„Nein!“ Die Frau drehte sich zu mir und sah mich mit feuchten Augen an. „Es ist nicht deine Schuld. Es ist nur ... es ist nur ...“ Sie ging wieder zum Sofa, setzte sich, stützte die Ellbogen auf die Knie und legte die Stirn in die Hände. „Vor dreizehn Jahren habe ich ein Mädchen zur Welt gebracht. Ich nannte sie Dscheiga. Da man mich gefangen hielt, konnte ich mich weder um sie kümmern noch sie beschützen. Man hätte sie mir weggenommen und zu etwas erzogen, das ich ihr ersparen wollte.“ Nach einem verbitterten Ausatmen sprach sie weiter: „Als ein blaues Wesen auftauchte, habe ich ihm meine Tochter anvertraut. Es glich deiner Sotes. Auf meinen Wunsch nahm es sie an sich und floh.“

In diesem Moment vergaß ich zu atmen. War es möglich, dass diese Frau meine Mutter war? Möglich wäre es, aber sehr unwahrscheinlich. Das wäre ein gigantischer Zufall. Da Sotes mir immer alles gegeben hatte, was ich brauchte, hatte ich nie etwas vermisst – auch meine Eltern nicht. Aber jetzt zu erfahren, dass ich sie kennenlernen konnte ... „Du bist aber nicht meine Mutter, oder?“ Der Satz war mir im nächsten Moment peinlich. Der Gedanke war absurd.

„Du kannst nicht meine Tochter sein.“ Die Frau stand auf und ballte die Hände zu Fäusten. „Meine Tochter ist tot.“

Mein Herz schlug doppelt so stark und das Wort *tot* hallte noch lange in meinen Ohren wider. Vielleicht hatten die mysteriösen Stimmen Recht und ich war tatsächlich tot. Ich wusste nichts über meine Eltern. Möglicherweise waren sie gestorben und auf

Miwalia gelandet, genauso wie ich. Ob ich sie hier wiedertraf? Ich schüttelte den Kopf. Der Gedanke, dass ich im Tod meinen Eltern begegnete, klang abwegig. Außerdem war ich nicht tot. Ich lebte. Obwohl ...

Ich sah mich in dem Höhlenraum um und schaute dann zu den dunklen Gängen, die von ihm abzweigten. Nirgendwo gab es Licht, abgesehen vom Leuchtgurt der Frau. Ich war unter der Erde in irgendeinem Höhlensystem, von dem ich keine Ahnung hatte, zu welcher Welt es gehörte. Leben oder Tod – das eine schloss das andere nicht aus. Wie sollte ich erkennen, ob ich mich im Tod befand, wenn ich den Tod nicht kannte? Na ja ... wenn ich schon hier war ...

„Bist du sicher, dass ich nicht deine Tochter bin?“

„Komm mal her!“ Die Frau winkte mich zu sich.

Ich hatte Angst, ging aber zu ihr.

Sie hob einen Stein vom Boden auf und ...

„Kannst du das?“

Im nächsten Moment verwandelte sich der Stein zu Wasser und tropfte zwischen ihren Fingern zu Boden, bis kein Steinmaterial mehr übrig blieb. Ich weitete überrascht die Augen und schüttelte dann enttäuscht den Kopf.

„Wenn du das nicht kannst, bist du nicht meine Tochter“, sagte die Frau. „Jeder Miwalier beherrscht Materieumwandlung und meine Tochter ist reiner miwalischer Abstammung. Sie muss das können. Kannst du das nicht, bist du kein Miwalier, folglich hast du in meiner Höhle nichts verloren. – Verschwinde! Ich hasse Fremde.“ Sie kehrte mir den Rücken zu und ging zu einem Gang rechts im Höhlenraum. Er führte in die Dunkelheit.

„Warte!“, rief ich. Ich hatte Angst, in der Dunkelheit alleine zu bleiben. „Kannst du mir wenigstens verraten, wie ich zurück nach

Sardonia komme?“

„Wo genau warst du auf Sardonia?“ Die Frau blieb am Anfang des Tunnels stehen und drehte sich noch einmal zu mir um.

„Ich weiß es nicht“, sagte ich und zuckte mit den Schultern.

„Dann kann ich dir nicht helfen. Mach's gut!“ Sie ging.

„Aber ...“ Ich streckte gerade den Arm in ihre Richtung, da war sie schon hinter der Biegung verschwunden. Mit ihr verschwand auch das Licht ihres Gurtes. Es wurde so dunkel, dass ich mich blind fühlte. Kraftlos, verzweifelt und verängstigt sank ich auf den Boden. Was blieb mir anderes übrig, als auf die mysteriösen Stimmen zu hören und eine Mission anzunehmen? Waren sie noch hier? Ich zog die Beine dicht an mich, vergrub den Kopf in den Armen und schloss die Augen. Dann dachte ich nach.

Die mysteriösen Stimmen hatten versprochen, mich an den Ort zurückzubringen, wo ich hergekommen war: also nach Sardonia. Allerdings musste ich als Gegenleistung eine Mission erfüllen. Ich zog mich stärker zusammen und überlegte weiter. Bei der ersten Mission sollte ich Energie in fünf menschliche Körper bündeln. Für mich bestand wohl nur ein geringes Verletzungsrisiko. Bei der zweiten Mission ging es um irgendein gefährliches Spiel der Natur. Das könnte ziemlich anstrengend werden. Und bei der dritten Mission wurde ich mit einer todbringenden Krankheit infiziert. Da man mir Immunität gegen diese Viren versprochen hatte, dürfte mir nichts passieren.

„Weinst du?“

Erschrocken hob ich den Kopf und riss die Augen auf. Dann schaute ich zur Seite. Die Frau stand im Gang und starrte mich an. Es war mir entgangen, wann sie zurückgekommen war.

„Tut mir leid wegen meiner Unhöflichkeit, aber ich habe

schlechte Erfahrungen mit Fremden gemacht. Traue niemandem – selbst Kindern nicht! Jeder kann dich hintergehen.“

„Ist es so schlimm hier?“

„Derartige Vorsicht ist auf Miwalia nicht notwendig, aber es fällt mir schwer, Misstrauen abzulegen. Skepsis hätte mich damals vor Unheil bewahrt.“ Sie kam näher heran und ging vor mir in die Hocke. „Hör mal zu! Du sagst, du weißt nicht, wie du hierhergekommen bist und wie du wieder zurückkommst. Ich mache mal eine Ausnahme und biete dir an, vorerst in meiner Höhle zu bleiben. Du siehst aus, als ob dir Miwalia fremd ist. In totaler Ahnungslosigkeit herumzuirren, kann gefährlich werden.“

War das der einzige Grund, warum die Frau mich beschützen wollte, oder hielt sie mich doch für ihre Tochter und wollte, dass ich bei ihr blieb?

„Solltest du jedoch versuchen, mir in irgendeiner Weise zu schaden“, sie drückte den Zeigefinger auf meine Stirn und verengte böse die Augen, „greife ich zu drastischen Maßnahmen. Auf Miwalia gibt es keine Gesetze, die dich vor Schmerz schützen. Hier ist alles legal. Das klingt für dich vielleicht schlimm, aber Miwalier haben keine Gesetze, weil sie überflüssig sind. Wir leben fröhlich und friedlich, auch ohne Regeln. – Und nun etwas anderes.“ Sie nahm den Finger von meiner Stirn und senkte den Arm. „Kann es sein, dass du dein Gedächtnis verloren hast?“

Ich schüttelte heftig den Kopf. „Nein, ich habe mein Gedächtnis nicht verloren. Mir fehlt nur die Erinnerung an die letzten Stunden.“

Abermals verengte die Frau misstrauisch die Augen. „Ich glaube dir das mal, auch wenn deine Geschichte seltsam ist. Seitdem ich von Sardonia zurückgekehrt bin, sagt mir jeder, ich

sei verbittert und unfreundlich. Die anderen Miwalier versuchen ständig, mich aufzuheitern. Es nervt. Ich hasse sie! Sollten sie dich geschickt haben, um mich aufzumuntern, mache ich dich fertig. Also, haben sie dich geschickt?“

Ich schluckte und schüttelte heftig den Kopf. Wer würde bei so einer Drohung schon Ja sagen?

„Gut!“ Sie stand auf, packte meine Hand und zog mich auf die Beine. Dann ließ sie mich wieder los. „Nenn mich Kaniwe! Du kannst bei mir wohnen, aber jetzt komm mit!“ Sie winkte mich zu sich und ging voran.

„Kann ich dich was fragen?“, sagte ich vorsichtig. Ich fühlte mich erleichtert, Hilfe erhalten zu haben. Die wollte ich durch blöde Fragen nicht verlieren.

„Was?“ Kaniwe blieb stehen und schaute genervt über die Schulter zu mir.

„Ähm ...“ Ich krallte meine nervösen Hände vorne in mein Trägershirt. Zu fragen, ob ich tot sei, war lächerlich. Ich wusste ganz genau, dass ich lebte. Dennoch hatten mich die Worte der mysteriösen Stimmen zum Zweifeln gebracht. Vielleicht sollte ich nicht zu direkt fragen. „Wie kommt man aus der Höhle heraus?“, sagte ich schließlich.

„Gar nicht. Wir Miwalier leben im Untergrund, weil die Luft auf der Oberfläche zu dick zum Atmen ist.“

Ich weitete erschrocken die Augen. „Aber ...“ Der Gedanke, in dieser Dunkelheit bis ans Lebens- oder Todesende festzusitzen, schien unaushaltbar. „Sind wir tot?“, rutschte es mir raus.

„Tot?“ Kaniwe kratzte sich irritiert in den Haaren. Schließlich verzog sie das Gesicht, als ob sie sich verhöhrt hätte. Dann ging sie.

Was bedeutete ihre Antwort? Ich hatte keine Ahnung, aber ich

folgte ihr erst mal und hoffte, dass mich die mysteriösen Stimmen in Ruhe ließen. Ich wollte meinen eigenen Weg zu Sotes finden. Doch was wäre, wenn ich tatsächlich tot wäre und nur über eine Mission weiterkäme? Mit welchen Gefahren musste ich dabei rechnen und welche Mission war die einfachste? Um die richtige Entscheidung zu treffen, musste ich wissen, was sich in meiner Erinnerungslücke ereignet hatte. Was war während meiner Bewusstlosigkeit geschehen?

ENDE der Leseprobe



Impressum

© Copyright by Tasia Falter
Alle Rechte vorbehalten.

Flyfiction Fantasy Verlag – Annette Scholonek, 2014

Annette Scholonek
Merschstraße 40
59065 Hamm

E-Mail: flyfiction-fantasy-verlag@t-online.de